Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932
1930

259 (6.11.1930) Heimat und Wandern

Visual Library

Heimat und Wandern

Witzige Verbote

Motto: Das Betreten der Wiese
ist nur dem Rindvieh gestattet.

Es soll hier nichts gegen den Schutz der Weiden, Anlagen, Wälder und Schonungen gesagt werden, auch nichts gegen die leider bestehende Notwendigkeit, gewisse „Naturfreunde" an Ort und Stelle über den Schutz der Natur zu unterrichten. Gegen die Art, wie der das geschieht, soll heute einmal Stellung genommen werden. Wie manches schöne Landschaftsbild, manch herrlicher Ausblick, wird von einer häßlichen Verbotstafel verunziert. Scharfe Worte und schlimme Drohungen schreien den ahnungslosen unschuldigen Wanderer im schlimmsten Behördendeutsch an. Und trotzdem läßt sich leicht feststellen, daß die meisten Schilder überhaupt nicht gelesen werden. Außerdem: ein sogenannter „Verbotener Weg" verspricht immer etwas Besonderes. So, wie man fast nie vergißt, verbotene Früchte zu pflücken, wird man auch diesen verbotenen Weg immer erst zu Ende gehen. Soll also eine Wirkung erzielt werden, müssen andere Mittel angewandt werden. Der Bauer, an dessen Weide eine schlichte Tafel verkündet: Das Betreten der Wiese ist nur dem Rindvieh gestattet!, hat sicherlich mehr Erfolg gehabt. Viel mehr Beachtung als ein Verbot findet ein geschmackvoll geschriebener und zugleich witziger Vers wie dieser:

Lieber Leser, merk dir das:
Geh auf dem Weg und nicht ins Gras,
Damit man leicht und ohne Müh'
Dich unterscheiden kann vom Vieh.

Der frische Windstoß, der die dumpfe Luft unserer Amtsstuben lüftern soll, ist vorläufig nur als leichtes Säuseln vernehmbar. Wer feine Ohren hat, merkt immerhin schon an einigen Orten vorsichtige Versuche. Die Amtsstube will wieder volkstümlich werden. An einem beliebten Lagerplatz setzte sie diesen Spruch:

Stullenpapier und Eierschalen
Bereiten dem Schönheitsdurstigen Qualen.
Drum vergnüglich hier deine Mahlzeit kaue,
Doch nicht mit den Resten die Gegend versaue.

Das ist schon ein ganz annehmbarer Versuch, die Verbindung zur Welt, zur Bevölkerung wieder herzustellen. Am besten aber gelang dieses bis heute der harburgischen Gartenverwaltung. Diese hing als gut beratene Amtsstelle folgende Mahnung über eine Bank, die ihrer günstigen Lage wegen von gewissen Menschen liebend gern aufgesucht wird:

Schneid' nie in Bank und Rinden
Herz, Pfeil und Namen ein,
Die Bänke glatt zu finden
Wird jedem lieber sein.
Auch ist es gänzlich schnuppe
Ob hier zu lesen ist,
Daß du mit deiner Puppe
Mal hier gewesen bist.

Dieser Vers wurde gelesen, belacht und — behalten. Ebenso wie immer, den ein Förster an einer gern als Lagerstelle benutzten Waldwiese anbrachte:

Es staunt der Hase am Waldesrand;
Ein Wunder geschah in der Lichtung,
Der Brombeerstrauch wurde zum Zeitungsstand
Von jeder Farbe und Richtung.
Die Blümlein schau'n so verändert drein,
Bananenschalen belastet . . . . .
Das macht, es hat ein Gesangverein
An dieser Stelle gerastet.

Und auch ein weiterer Vers, der in der Wingst am Gitter einer kleinen Waldquelle steht, gehört hierher:

Wer Glas, Papier und alte Tuten
Und was er sonst nicht mehr gebraucht,
Im Wald verstreut, wird fünf Minuten
In dieses Wasserloch getaucht.

„Feueranzünden strengstens verboten!" mahnt eine Tafel. „Richtig!" denkt der Gleichgültige, „weiß ich" geht weiter und zündet sich gedankenlos ein paar hundert Meter später seine Pfeife an, das Streichholz fliegt in hohem Bogen seitwärts. Die warnende Tafel hat er längst vergessen. Nachdenklich würde er doch, wenn er, wie an einem kahlen Ort in der Märkischen Schweiz auf einem großen Stein die Zeilen läse:

Betrachte diesen wüsten Ort!
Hier warf ein Mensch sein Streichholz fort
Und ward durch dessen Funken
Fahrlässig zum Halunken.

Ob sich nicht bald in viel besuchten Orten und Gegenden Freunde finden, die mit der Verunzierung der Landschaft durch Verbote ein Ende machen? Wahre Naturfreunde würden es sicherlich dankbar begrüßen. Sie wissen von selbst was verboten ist, diejenigen aber, für die diese Verbotstafeln angebracht wurden, reagieren bestimmt nicht darauf, vielleicht aber auf einen — Witz.

Erich Gaedechens.

Besuch auf dem Hohenstaufen

Unwillkürlich besucht man, von der Erinnerung an ruhmvollste deutsche Vergangenheit befallen, das leider sehr stillose Pfarrkirchlein des Dorfes Hohenstaufen, um vielleicht eine Trophäe der Staufenkaiser zu erhaschen, ein Grabmal, ein Relief, irgend ein Zeichen. Aber wie enttäuscht ist man, wenn einem der Mesner erklärt, da an dieser nun durchbrochenen Türe sei einmal ein Barbarossabild gestanden mit schönen Reimen, die den Kaiser, der hier aus und eingegangen ist, „ohn allen Pracht, ohn Stolz und Prangen" (so berichtet die Chronik) preist als die Liebe der Gutgesinnten und den Schrecken der Bösen. Eine durchbrochene Wand ist das einzige, was das in Leibeigenschaft der Burg stehende Dörflein von seiner einstigen Berühmtheit in unsere Zeit herübergerettet hat. Wir verlassen nun das auf halber Höhe des Berges liegende Hohenstaufen und sind in kurzer Zeit auf der Kuppe des „schönsten aller Schwäbischen Berge", wie ihn ein Kenner geheißen hat. Gemütliche zwei Stunden Wegs haben wir von Göppingen her benötigt. Von der Ferne sah der freie, ohne Verbindung mit den anderen Bergen sich erhebende Kegel mächtig anreizend aus, doch je näher wir an seinen Fuß kamen, um so mehr verschwand die Illusion von der Größe des Berges, um so mehr mußten wir bemerken, daß man die schwachen 300 Meter sehr bequem ersteigen kann.

Nirgends dürfte aber die Umsicht so ausgebreitet und vielseitig sein wie auf der Kuppe des Hohenstaufen. Das nicht befriedigte geschichtliche Interesse wird durch das landschaftliche ausgeglichen. Was sahen wir nicht alles! Der Hohenstaufen liegt ja bekanntlich fast im Zentrum des Schwabenlandes, und er ist in dieser Beziehung doch geheimnisvoll mit unserer Landschaft und dem schwäbischen Wesen verknüpft. Gegen Osten erhebt sich der gleich hohe Rechberg. Man sieht seine Wallfahrtskapelle und einige Häuser auf seiner Kuppe, etwas tiefer das Stammhaus der Familie dieses Namens. Hinter dem Rechberg steht der Stuifen, der höchste unter den dreien. Links sieht man Gmünd und weiterhin den mit einer charakteristischen Kirche gezierten (die ganze Gegend um den Rechberg ist katholisch) hohen Bernhardtsberg. Da es klares Wetter war, konnten wir bis hinein in die Ellwanger Gegend schauen.

Doch wer mit großen Erwartungen den Berg bestieg, schöne weitläufige Reste der kaiserlichen Burg zu finden hoffte, der wird sich ganz enttäuscht sehen. Auf dem kaum einen Hektar großen Kuppengebiet stehen nur am äußersten südlichen Rande der obersten Fläche ein paar klägliche Reste. Der Staat hatte lange Zeit geduldet, daß die sehr bedeutenden Ruinen abgebrochen und zum Aufbau anderer Gebäude in der umliegenden Gegend verwendet wurden. Abergläubische Leute und Schatzgräber durchwühlten die Grundlagen und zerstörten das Wenige, was noch gegen Ende des 18. Jahrhundert war und von dem Feuer, das die aufrührerischen Bauern 1525 in das Schloß geworfen hatten, verschont geblieben war.

Wem die Burg ihren Ursprung zu danken hat, weiß man nicht genau. Sicher ist, daß Friedrich Graf von Büren auf der Burg Büren (jetzt das Wäscherschlößle bei Wäschenbeuren) das schon einmal zerstörte Schloß im 11. Jahrhundert aufkaufte und sich von „Staufen", die Burg im Gegensatz zum Dorf „Hohenstaufen" nannte.

Da dieser Friedrich treu zu dem Canossa-Papst Heinrich dem Vierten hielt, ihn in Zeiten größter Not nicht verließ, schenkte ihm Heinrich ein reiches Weib und das Herzogtum Schwaben. Aus seiner Nachkommenschaft gingen nun in einem Zeitraum von 117 Jahren sechs der mächtigsten deutschen Kaiser hervor. Hohenstaufen erlebte seine Blütezeit unter der Regierungszeit Friedrich Barbarossas, der am 25. Mai 1181 auf seiner Stammburg war. Von da ab wurde das Schloß nur selten oder gar nicht mehr von den Staufenkaisern besucht. Es diente noch einmal der griechischen, sanften Kaiserin Irene zum Sterbe- und Begräbnisort. Die Weltgeschichte aber spielte sich damals in Italien ab, wo Konradin der letzte Hohenstaufe, 1269 von Karl von Anjou schmählich hingerichtet wurde. Eigentlich schuld am Erlöschen des Staufenhauses war der unversöhnlichste Feind der Staufen, der römische Papst. Als diesen der noch zögernde Karl von Anjou fragte, was er mit dem gefangenen Konradin machen solle, schrieb der blutrünstige Papst: „Vita Conradini, mors Caroli, mors Conradini, vita Caroli (lebt Konrad, stirbt Karl, stirbt Konrad, lebt Karl). Unwillkürlich werden wir weitsichtig, die heute auf dem Staufen stehen und die Geschichte an unseren geistigen Augen vorbeiziehen lassen, die von hier einen wichtigen Ausgang nahm. Ist der Staufen nicht heute noch ein mahnendes und trotzendes Symbol gegen päpstliche Machtgier, gegen die heimlichen Alleinherrschaftsbestrebungen der katholischen Kirche? Der Staufen trotzte zweimal an Wendepunkten der deutschen Geschichte dem Papsttum, der Kirche zugunsten des Freiheitsgedankens des deutschen Volkes. Damals als Schwaben noch keine aus Raub erworbene Grafschaft Württemberg war, sondern ein deutscher Bundesstaat, der sich unter die einheitliche Zentrale fügte, um dann selbst zur Herrschaft zu gelangen, entstand das deutsche einige Reich, das vielleicht zersplittert wäre, hätten sich die Staufen nicht geopfert. Doch auch dieser Glanz feudaler Herrschaft mußte verbleichen. Hier auf der Kuppe, wo einst überschwengliche kaiserliche Pracht thronte, wo Ueppigkeit, Verschwendung, Stolz und unersättliche Herrschbegierde tötende Blitze herabschleuderten auf ein seufzendes Volk, wo alle Gewaltigen Deutschlands sich demütig beugten vor dem Glanz der Majestät, da weidet jetzt eine kleine Schafherde und bei ihnen spielt der Hirtenknabe mit Steinen der zertrümmerten Feste.

Sic transit gloria mundi . . . So vergeht der Ruhm der Welt.

Dr. E. M.

In den Vogesen

Von Karl Halter.

(Schluß.)

Am andern Morgen gehts zur Höhe der Hautes Chaumes hinauf. Es ist hier nicht anders, als wenn man von Wildbad zum Wildsee und Hohloh hinauf kommt oder über die Hornisgrinde weggeht, die gleiche Legföhrenbestände auf schwarzem matschigem Moorboden, hartes Borstengras, Sumpfherzblatt und Rauschbeeren, an trockeneren Stellen duftende Arnika, gewürzhafte Bärwurz, Blutwurzfingerkraut, Norwegisches Ruhrkraut und viel gelber Enzian. Noch etwas, daß ichs nicht vergesse, das Vogesenstiefmütterle. Das hat man nur hier so schön. In zwei einfarbigen Formen kommt es vor, rein gelb und rein blau, und so schmückt es sämtliche Vogesenhöhen vom Belchen bis hinunter nach Bouhomme. Einfach und bescheiden stehts da, lugt nach der Sonne und ist redlich bestrebt, nichts aus sich zu machen. Dem Naturfreund indes weiß es viel zu erzählen.

Auch die Vögel sind die gleichen wie drüben im nördlichen Schwarzwald; die Heidelerche steigt in die Luft und tiriliert, der Girlitz leiert von irgend einem Pfahl herunter seinen eintönigen Sang, ein Rabe schwebt einsam über uns weg, an den Felswänden aber übt ein Weih mit seiner flüggen Brut die kunstvollen Wendungen, die nur diesem Vogel eigen sind. Die Ausblicke von der Hautes Chaumes sind prächtig. Im Osten die Steilabstürze mit den Kargründen, nach Westen hin die Täler der beiden Meurthen und weit draußen der Silberglanz des Gerardmer.

So geht es stundenlang. Die granitenen Grenzsteine sind zum größten Teil umgelegt und das D ist herausgemeiselt. Es muß eine langweilige Arbeit gewesen sein, sämtliche D von Pfettersbausen bis Diedenhofen aus dem harten Granit herauszumeiseln. Aber so sind wir nun einmal, hüben wie drüben. Einigemal hat ein echter teutscher Mann oder Jüngling in die leere Stelle sein Hakenkreuz hineingraviert. Hüben wie drüben . . . . !

Auf den weiten nach Westen leicht geneigten Gazons, den Grasebenen, weiden große Viehherden, die in die Fermen gehören, welche man da und dort in einer Geländemulde oder in den Karen liegen sieht. Das Vieh ist schwarzes Fleckvieh, wie man es in Norddeutschland auch hat. Die Hirtenbuben haben große Hunde bei sich und blasen als echt französische garçons den Duft ihrer Zigarette lässig in die Luft.

Zwischen Schlucht und der Hohneck bleibe ich in der gemütlichen Hütte des Straßburger Skiklubs übernacht. Einstmals war das der alpine Garten der Universität Nancy, und so hat man hier Gelegenheit, die seltensten alpinen Pflanzen zu sehen. In voller Blüte steht zur Zeit das Goldhabichtkraut. Das ist für einen Naturfreund eine schöne Nachbarschaft.

Am Abend besuche ich noch die nahe gelegene Meierei. Der Fermehalter ist eifrig beschäftigt, Käse herzustellen. Die frisch gemolkene Milch hat er in einen riesigen Kupferkessel gefüllt, den er gerade über das in einer Ecke des Raumes brennende offene Feuer bringt. Weil der Kessel 370 Liter faßt, also die Milch darin schon nahe an siebeneinhalb Zentner wiegt — mit dem Kessel zusammen werden es neun Zentner sein —, ist nicht leicht damit zu geschirren. Doch so Leute wissen sich zu helfen. Sie haben an der Wand eine Art Krahn angebracht, an dem der Kupferkessel hängt und so einfach herüber und hinüber geschoben und hinauf und herab gelassen werden kann. Darin wird die Milch auf Handtemperatur erwärmt und dann Lab zugesetzt, daß sich die Käsemasse von der Molke scheidet. Die Käsemasse kommt daraufhin in Holztöpfe, die dem fertigen Elsässerkäse gleichsehen — oder umgekehrt — und die Molke wird mit Essig- und Kräuterzusatz noch einmal über das Feuer gebracht und bis zum Kochen erhitzt. Das gibt dann ein Zicker, den erfrischendschmeckenden Kräuterkäse, Käsetrögle und Zicker kommen darauf auf Holzgestelle im Nebenraum und bleiben da liegen bis sie gar sind und weggeschickt werden können. Diese Nebenräume sehen einer Ziegelei gar nicht unähnlich, nur daß auf den Schäften keine Backsteine, sondern Käse liegen.

Natürlich kaufen wir dem Mann einige Käse ab und preisen deren Güte über alle Hutschnur, was ihm sichtlich wohl tut.

Es ist schon stockdunkel, da wir zur Skihütte zurückgehen. Wir müssen mitten durch das weidende Vieh hindurchlaufen; denn das bleibt auch in der Nacht im Freien und findet bei größter Dunkelheit sein Futter. Mehr und weniger melodisch tönnen die Kuhglocken die ganze Nacht hindurch um unsere Lagerstätte. Am frühen Morgen schon werden wir vom Hirten geweckt, der mit einem Schalmei übers Weidfeld hinbläst, damit die Milchkühe zusammenkommen und gemolken werden können.

So kommts, daß wir früh schon auf den Beinen sind und die prächtigen Blicke hinaus über die im Nebelblau schlafenden weiten Waldtäler Frankreichs haben. Auch da muß ich wieder an die Hornisgrinde denken und die Blicke über die unübersehbaren Wälder des württembergischen Schwarzwaldes.

Auf dem Wege zur Hohneck kommen wir durch die Anemonenfelder. Viele der elfenbeinweißen Blumensterne blühen noch. Um Pfingsten herum ists ein unbeschreiblich schönes Bild, wenn dann Blüte an Blüte steht. Ja, das fehlt unserm Schwarzwald, diese Anemonenflächen und die weiten Bestände der gelben Narzissen in der Osterzeit. Wer einmal etwas ganz Feines sehen will, dem rate ich, das Geld nicht zu scheuen und sich im Vorfrühling, so Ende März, Anfang April einmal ein paar Tage in der Gegend der Schlucht und des Hohnecks aufzuhalten, wo er dann durch den schwindenden Schnee die Narzissen ihre gelben Köpfe strecken und weite Strecken damit prangen sieht.

Auf dem Hohneck ist es nun völlig hell, und die Sonne schickt ihre ersten Strahlen über die Hautes Chaumes weg. Da übersieht man nun am besten den ganz eigenartigen Aufbau der Mittelvogesen. Eine scharfe Kammlinie zieht in 50 Kilometer Länge von Norden nach Süden, ostwärts jetzt hell beleuchtet: Steile Hänge mit Felswänden, Karen, Seen und Geröllhalden; westwärts streift gerade die Sonne über die leicht geneigten weiten Grasflächen bis hinüber zu den endlos scheinenden Wäldern Frankreichs. Nahe gereiht sitzt auf der „Crête" Gipfel an Gipfel, die beiden Buchenköpfe, zwei Immerlinsköpfe, der Reisberg, das Sulzerer Eck, der Gazon de Faite, die verschiedenen Köpfe der Tanneck, der Spitzenfels, Montaben, Hohneck, Kastelberg und Rainkopf und all die anderen auf den beiden Zügen hin zum Welschen und Großen Belchen.

Ein Stuttgarter Naturfreund gesellt sich mit seiner Frau zu mir. Unvorbereitet sind sie zu den Vogesen herüber gekommen, weil man sie ihnen so sehr gerühmt hat. Wie ein Evangelium wirkt auf sie, was ich ihnen zu sagen habe, schon die Namen der Oertlichkeiten, dann aber auch die Hinweise auf Blumenbesonderheiten, Eigentümlichkeiten der Besiedelung und der Wirtschaftsformen und besonders der geologische Aufbau. Das sollte man nie tun, daß man eine Wanderung macht, ohne sich darauf vorbereitet zu haben. Erst dann hat man den vollen Genuß davon, wenn man sich das Gesehene auch richtig deuten kann.

Am Mittag geht es auf den Kammlinien weiter, von einem Gipfel zum anderen, und jeder bietet wieder Neues und — wie es einem vorkommt — Schöneres. Ziemlich oben haben die Franzosen ihre Route de la Crête, ihre Höhenstraße, fast tonfeben angelegt. Auto an Auto saust darauf hin, alle dicht besetzt. In zwei Stunden haben so die „Vogesenwanderer" den weiten Weg von St. Die nach Mülhausen gemacht, alle Tief- und Fernblicke „genossen"; auf der Karte schnell die Namen der vorbeisausenden Gipfel abgelesen und — am Ende der zwei Stunden ein wirres Durcheinander im Kopf. Ich beneide sie nicht und halte es mit dem Karawanenführer in der Wüste Sahara, der den italienischen Flieger erstaunt fragte: Ja, was fangt Ihr mit den übrigen 29 Tagen an, wenn Ihr schon in einem über die Wüste wegfliegt?

Wieder liegen tief unter mir die dunklen Karseen, hier stark vermoort und sehen so dem Hutzenbacher- und Schurmsee ähnlich. Wie bei diesen schmücken auch hier Seelilien die Oberfläche, und durch den Torf zieht die nordische Moorbeere ihre langen, zarten Ranken und reift daran saftige rote Perlenfrüchte.

Im bescheidenen Naturfreundehaus auf dem Trehkopf wird diesmal genächtigt und am Morgen dann zum hohen Belchen und in das Kampfgebiet des Hartmannsweilers weitergegangen. Wieder traurige Bilder wie am Buchenkopf und darum gehts am Mittag schon zurück bis zum Breitenkopf und hinüber zum Schnepfenried hoch über Metzeral. Noch einmal nicken die Vogesenstiefmütterle mit ihren gelben und blauen Köpfchen mir zu; weite Wachholder- und Krüppelbuchenbestände ziehen über die Höhe hinweg. Dann auf einmal stehe ich vor dem schönen Heim der Colmarer Naturfreunde. Viel Liebe ist in diese Wände hineingemauert, mancher Sonntag und Urlaub mußte gearbeitet werden, bis es so stand und uns nun die Möglichkeit einer ruhigen Uebernachtung bieten kann. Alle Achtung vor diesen Arbeiterwanderern und ihrem großen Idealismus.

Die 150 Franken (25 Mark) sind verbraucht und so gehts am folgenden Tage durch den schönen und vom Krieg kaum beschädigten Mischwald hinab zur Bahnstation. Nocheinmal grüßen so viele Blumenbekannte zu mir herauf: Springkraut, Dost, Hasenmüffele, Storchschnabel, Greiskraut, Spiräen, Hirschholder und Stechpalme und Pilze aller Art. Bei ihnen wird Abschied genommen mit dem festen Vorsatz, bald wieder zu kommen.

Literatur

Alle an dieser Stelle besprochenen und angekündigten Bücher und Zeitschriften können von unserer Verlags-Buchhandlung bezogen werden

Sozialdemokratischer Abreißkalender für das Jahr 1931.

Pünktlich wie die erste Schwalbe im Frühling erscheint im Herbst dieser Kalender, der sich in der Arbeiterschaft besonderer Beliebtheit erfreut. Das ist freilich nicht verwunderlich; denn es ist ein Werk, das aus proletarischem Geiste heraus geschaffen wurde und an Menge des interessanten Stoffes jeder „Konkurrenz" die Spitze bieten kann. Dieser Kalender mit seinen 768 Seiten bringt, was ja selbstverständlich ist, nicht nur die üblichen kalendarischen und astronomischen Notizen, er ist vielmehr gleichzeitig eine Chronik der Arbeiterbewegung insofern, als er in kurzen, prägnanten Abschnitten den Stand unserer Partei, der Gewerkschaften und vieler anderen Organisationen auf Grund authentischer Mitteilungen verzeichnet. Auf den Vorderseiten werden ferner die Daten fortlaufend ergänzt, wobei natürlich die Ereignisse in der Arbeiterbewegung im Vordergrunde stehen. Die große Menge politischer Zitate, die namentlich auch aus neueren Werken unserer Geistesrichtung gewonnen werden, bilden eine willkommene Fundgrube für viele Redner. Denn hier sind die grundsätzlichen Gedanken der politischen und wirtschaftlichen Arbeiterbewegung niedergelegt. Zitate allgemeinerer Natur und Gedichte, sämtlich in freiheitlichem Geist ausgewählt, dazu statistische Angaben aus vielen Gebieten ergänzen den Inhalt. Der Kalender hat diesmal ein neues typographisches Gesicht bekommen, um einmal „anders auszusehen". Natürlich wurde er wie schon seit Jahren in Kupfertiefdruck hergestellt, um die auf jedem Blatt erscheinenden Bilder kunstgerecht wiederzugeben. Besondere Sorgfalt wurde auch auf die Herstellung der farbigen Rückwand verwendet; denn diesen Kalender auch zu einem schönen Wandschmuck zu gestalten, bemüht sich stets der Verlag, die Vorwärts-Buchdruckerei und Verlagsanstalt, Berlin SW. 68. Von dort kann der Kalender, den wir gern empfehlen, für zwei Mark bezogen werden.